

Herausgegeben von



DAAD

Deutscher Akademischer Austausch Dienst  
German Academic Exchange Service



INSTITUT FÜR  
DEUTSCHE SPRACHE

Die Herausgeber danken dem Stifterverband für die deutsche Wissenschaft für die Unterstützung der Publikation.

Redaktion: Susanne Lüdtké (DAAD), Ursula Paintner (DAAD), Rolf C. Peter (Goethe-Institut), Albrecht Plewnia (IDS), Gisela Schneider (DAAD), Redaktionsleitung: Nadja Kranz (Goethe-Institut)

Redaktion für den Verlag: Sabine Franke, Leipzig  
Layout: Ute Weber, Geretsried

1. Auflage 1 5 4 3 2 1 | 2017 16 15 14 13

© Klett-Langenscheidt GmbH, München, 2013

© Goethe-Institut e. V., München, 2013

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags.

Satz: Franzis print & media GmbH, München

Gesamtherstellung: Print Consult GmbH, München

ISBN 978-3-12-606919-9



9 783126 069199



# Deutsch in den Wissenschaften

Beiträge zu Status und Perspektiven  
der Wissenschaftssprache Deutsch

Klett-Langenscheidt

München

Jürgen Trabant

## Warum sollen die Wissenschaften mehrsprachig sein?

Die Wissenschaften werden immer einsprachiger. Das globale Englisch (Globalesisch) siegt auf ganzer Linie. Angesichts dieser unabweislichen Tendenz fragen wir uns, warum Wissenschaft denn überhaupt noch in mehreren Sprachen betrieben werden soll. War die Mehrsprachigkeit der Wissenschaften vielleicht nur ein Irrweg? Lohnt sich denn die Förderung eines dem Englischen unterlegenen Konkurrenten überhaupt noch, wo der Zug endgültig abgefahren zu sein scheint?

### 1. Von der Mehrsprachigkeit zur Einsprachigkeit der Wissenschaft

In der Vorrede zur „Encyclopédie“ beklagt 1763 der Ober-Wissenschaftler Europas Jean le Rond d’Alembert die sprachliche Diversifizierung der Wissenschaft in der Neuzeit. Aus Eitelkeit hätten die Franzosen damit begonnen, in ihrer Volkssprache Wissenschaft zu betreiben, um den Beifall ihrer Nation zu erhaschen.



Andere seien ihnen gefolgt, sodass nun die Wissenschaftler gezwungen seien, sieben bis acht Sprachen zu lernen. Statt zu forschen, vergeudeteten sie ihre Zeit mit dem unnützen Sprachenlernen, das nur ihr Gedächtnis belaste:

„Ainsi, avant la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle, un philosophe qui voudra s’instruire à fond des découvertes de ses prédécesseurs, sera contraint de charger sa mémoire de sept à huit langues différentes; et après avoir consommé à les appren-

dre le temps le plus précieux de sa vie, il mourra avant de commencer à s’instruire.“ (d’Alembert 1763/1894: 114)<sup>1</sup>

D’Alembert schlägt daher vor, zum Gebrauch des Lateinischen zurückzukehren, das er eine „langue universelle et de convention“, eine globale und explizit festgelegte Sprache nennt („festgelegt“ meint hier „konventionell“). Nur im Lateinischen seien „clarté et précision“, „Klarheit und Genauigkeit“, zu erreichen:

„L’usage de la langue latine [...] ne pourrait être que très utile dans les ouvrages de philosophie, dont la clarté et la précision doivent faire tout le mérite, et qui n’ont besoin que d’une langue universelle et de convention. Il serait donc à souhaiter qu’on rétablît cet usage.“ (Ebd.)<sup>2</sup>

Allerdings hatte d’Alembert wenig Hoffnung, dass die Wissenschaft jemals wieder zum Lateinischen zurückkehren werde, und hat mit dieser Befürchtung bekanntlich Recht behalten.

Wohl aber ist ein großer Teil der Wissenschaft zu einer „langue universelle et de convention“ zurückgekehrt, zu einer globalen und rational geregelten Sprache, nämlich zu dem in den Wissenschaften benutzten Englischen, das ich das *Globalesische* nenne. Die Sehnsucht d’Alemberts war also offensichtlich eine allgemeine Sehnsucht der Wissenschaft, die sich nun wieder erfüllt hat. Das Mehrsprachen-Regime der europäischen Wissenschaften hat also nur etwa 200 Jahre gehalten – bis 1950 ungefähr, es war eigentlich nur ein kurzes Intermezzo. Seitdem ist es in ungeheurer Geschwindigkeit zusammengebrochen und die Wissenschaft ist zur Einsprachigkeit zurückgekehrt, ein noch nicht abgeschlossener, aber doch ausgesprochen rasanter Prozess.

Man pflegt zu sagen, dass die Rückkehr zur Universalsprache geschehen sei, weil, erstens, die politische, wirtschaftliche und kulturelle Macht der Vereinigten Staaten so groß und die amerikanische Wissenschaft so dominant geworden sei, dass den anderssprachigen und andersschreibenden Wissenschaftlern gar nichts anderes übrig geblieben sei, als zum *Globalesischen* überzugehen. Der zweite Grund für die Rückkehr zu einer Universalsprache ist die damit verbundene Gewinnung eines universellen Kommunikationsraums, das *Globalesische* ist die Sprache der größtmöglichen Distanz (Vgl. Koch/Oesterreicher 1985). Nicht nur zwischen

<sup>1</sup> „So wird vor dem Ende des 18. Jahrhunderts ein Philosoph, der sich gründlich über die Entdeckungen seiner Vorgänger informieren möchte, gezwungen sein, sein Gedächtnis mit sieben bis acht verschiedenen Sprachen zu belasten; und nachdem er die wertvollste Zeit seines Lebens damit verbraucht hat, diese Sprachen zu lernen, wird er sterben, bevor er mit dieser Forschung beginnen kann.“

<sup>2</sup> „Der Gebrauch der lateinischen Sprache [...] könnte vor allem in philosophischen Werken sehr nützlich sein, bei denen ja Klarheit und Präzision vorrangig sein müssen und die unbedingt eine universelle und konventionelle Sprache brauchen. Es wäre also zu wünschen, dass man diesen Gebrauch wieder einführt.“

Flensburg und Meran, sondern in London, Shanghai, Sydney, Delhi und Poughkeepsie werden nun unsere großartigen wissenschaftlichen Texte gelesen.

## 2. Wissenschaft gegen Sprache

Ich glaube aber, dass diese politischen und kommunikativen Gründe nicht ausreichen, um die massive und auch so rasche Rückkehr zur universellen Einheits-sprache der Wissenschaften zu erklären. Die Dichter und Schriftsteller, für die diese Gründe ja eigentlich ebenfalls gelten, gehen ja auch nicht zum *Globalesischen* über. Der tiefere Grund hierfür ist meines Erachtens, dass wissenschaftliches Denken von Anfang an ein gespanntes Verhältnis zur Sprache hatte: Wissenschaft polemisiert schon immer gegen die Sprache, indem sie ihre Veränderlichkeit und Ungenauigkeit kritisiert, und sie betreibt eigentlich schon immer einen Ausstieg aus der Sprache. Hinzu kommt, dass die christliche Welt die Vielfalt der Sprachen geringschätzt und damit für die Einsprachigkeit nicht nur der Wissenschaft agitiert. Diese konfliktuelle Beziehung zwischen Wissenschaft und Sprache möchte ich zunächst andeuten (vgl. Trabant 2003).

### 2.1. Antike und Mittelalter

Beim Gründungsvater des wissenschaftlichen europäischen Denkens, bei Platon, im „Kratylos“, wird Sprache zunächst als ein kommunikatives und kognitives Instrument erkannt. Leider aber seien, so stellt Sokrates nach einer langen Diskussion fest, die Wörter in kognitiver Hinsicht eben doch nur schlechte, nämlich höchst wandelbare und unsichere Bilder der Dinge. Es wäre daher viel besser, wenn man die Dinge ohne Sprache erkennen könnte. Die europäische Wissenschaft beginnt also mit einer scharfen Kritik an der Sprache. Wissenschaft – wahre Erkenntnis – geht am besten sprachlos vonstatten. Von diesem antisprachlichen Verdikt wird sich die Sprache in der Wissenschaft bis heute nicht erholen.

Aristoteles koppelt daher auch die Sprache vom Erkennen ab: Erkenntnis gewinnt der Mensch ohne Sprache. Die Vorstellungen, die sich Menschen von der Welt machen, sind universell. Sprache dient nur zur Kommunikation des schon Erkannten. Sprache wird also für den Erkenntnisprozess selbst unwichtig. Sie ist nur ein Mittel zum Memorieren und zum Mitteilen des ohne Sprache gedachten Universellen. Die verschiedenen Sprachen sind völlig gleichgültige verschiedene Laute, die nur kraft Tradition (*katà synthéken*) mit dem Gedachten verbunden sind.

Diese verschiedenen Laute fasst das christlich-biblische Denken dann auch noch als eine Strafe Gottes. Gott hat beim Turmbau zu Babel die eine Sprache zu vielen Sprachen diversifiziert, sodass eine globale Kommunikation nicht mehr möglich ist. Von dieser Geschichte stammt mit der Ablehnung der Vielfalt der Sprachen auch die tiefe europäische Sehnsucht nach der *einen* Sprache, nach der verlorenen Sprache des Paradieses.

Griechische Wissenschaft also sagt, dass Sprache unwesentlich ist für Wissenschaft. Sie ist nur ein kommunikatives Mittel. Christliche Wissenschaft fügt hinzu, dass die vielen Sprachen ein punitives Kommunikationshindernis sind und dass eine einzige Sprache der Vielfalt der Sprachen vorzuziehen ist.

Die mittelalterliche Sprachsituation entspricht diesen Grundannahmen: Die Gelehrten sprechen und schreiben weltweit, d. h. in der ihnen bekannten Welt, in einer Sprache. Die Wissenschaft ist einsprachig. Die Wissenschaftler selbst sind allerdings zumindest zweisprachig: Das Lateinische ist ja nicht die Erstsprache der Gelehrten, dies ist eine der europäischen Volkssprachen, Latein ist Schul- und Wissenschaftssprache. Es herrscht eine Diglossie, die gleichzeitig eine tiefe gesellschaftliche Kluft zwischen den Gelehrten und dem Volk beinhaltet. Latein ist die Hochsprache: *high*, die Volkssprachen sind niedrig: *low* (vgl. Ferguson 1959).

### 2.2. Moderne

Die Polemik der Wissenschaft gegen die Sprache verschärft sich in der Moderne. Denn neuere Einsichten in die Sprache machen deutlich, dass Aristoteles nicht recht hatte. Die Sprachen sind nicht nur verschiedene Laute, die universell gleiche Gedanken kommunizieren, sondern die Sprachen selbst produzieren je verschiedene *Vorstellungen*. An den (materiellen) Wörtern „kleben“ Gedanken, wie Herder später sagen wird.

Dieses in Sprache gefasste Denken der Menschen behindert die Wissenschaft nun in zweifacher Weise: Einerseits sind die von den Sprachen produzierten Gedanken keine wissenschaftlichen, sondern vom unwissenden Volk erzeugte, unwissenschaftliche Gedanken. Nicht nur die Signifikanten, die materiellen Wörter, sind also unsichere Abbilder der Dinge, wie Sokrates sagte, sondern auch die mit den Signifikanten verbundenen Vorstellungen sind ungenaue Bilder der Welt: Sie sind unpräzise, unbestimmt und veränderlich, d. h. sie entsprechen einfach nicht den Anforderungen der Wissenschaft. Und andererseits haben – wie vorher schon die Signifikanten – diese sprachlichen Vorstellungen auch noch die unangenehme Eigenschaft, von Sprache zu Sprache verschieden zu sein. Die *semantische* Verschiedenheit der Sprachen radikalisiert die Ungenauigkeit der Vorstellungen, sie stellt die Universalität des menschlichen Erkennens infrage, die sich in einem sprachlichen Relativismus aufzulösen droht.

Die unbestimmten, ungenauen und wandelbaren Vorstellungen in den Sprachen hat schon Bacon (1620) kritisiert – und eine Reform der wissenschaftlichen Sprache vorgeschlagen: Die semantischen Vorurteile sind wie alte Götzen (*idola*) zu vertreiben und die richtige Semantik der Wissenschaft, der eine Gott der Wahrheit, ist einzuführen. Bekannter als diese frühe Sprachkritik ist heute die viel spätere von Gottlob Frege aus dem 19. Jahrhundert: Sprache ist, so Frege, ungenau und veränderlich. So kritisiert Frege z. B. die Tatsache, dass in der natürlichen Sprache ein und dieselbe Sache mit zwei verschiedenen Vorstellungen sprachlich dargestellt wird: *Morgenstern* und *Abendstern* bezeichnen denselben

Gegenstand, transportieren aber zwei unterschiedliche Auffassungen dieses Gegenstandes. Die Wissenschaft muss daher die Sprache präzisieren und fixieren; sie muss, wie Frege sagt, „Zeichen“ aus den Wörtern machen, die Präzision und Klarheit gewähren.

Das Großartige an Frege ist, dass er nicht nur genau bestimmt, wie die Wissenschaft über die Sprache hinausgehen muss, sondern dass er auch die Rolle der natürlichen Sprache genauestens beschreibt und ihre Leistung genau erkennt.

Die Transformation der Sprache in *Zeichen*, also die Verbannung der Vieldeutigkeit, die Starrheit, die Unveränderlichkeit, die strenge logische Form, ist aber nichts anderes als das *Ende der Sprache*, der Austritt aus der Sprache. Ich sage das hier ganz deutlich, weil man die Vagheit und Undeutlichkeit der natürlichen Sprache immer kritisiert. Frege sieht jedoch ganz richtig, dass Weichheit und Veränderlichkeit wesensmäßig zur alltäglichen, natürlichen Sprache gehören. Wenn man diese Flexibilität der Sprache abstellt, wenn man Sprache feststellt und unveränderlich macht, tritt man aus der Sprache aus.

Wissenschaft ist also qua Wissenschaft die Widersacherin der natürlichen Sprache, freundlicher gesagt: Sie lässt die Sprache hinter sich. Wissenschaftliche Sprache ist eigentlich keine Sprache mehr, sondern ein *Zeichensystem*, was nicht dasselbe ist: „de convention“. Sie tritt damit gleichzeitig aus jeder Partikularität aus und wird *universell*. Daher ist auch die bevorzugte Darstellungsweise von Wissenschaft eigentlich gar nicht die Sprache, sondern vielmehr das Diagramm, die Formel, das Schema.

Dieses äußerst gespannte Verhältnis zwischen Wissenschaft und Sprache ist der tiefe Grund für den so merkwürdig konfliktlosen Übergang der Wissenschaften zum weltweiten globalen Englisch: Weil Sprache in der Wissenschaft ein fixiertes Zeichensystem ist, ist es für die Wissenschaft tatsächlich gleichgültig, welche Sprache sie spricht. Weil die Sprache in der Wissenschaft als Zeichen benutzt wird und nicht als Sprache, kann sie daher auch zum amerikanischen *Globalesisch* übergehen. Wissenschaft ist als Wissenschaft universell und über die Sprache hinaus. Ihre universellen, nicht partikular-relativen Erkenntnisse werden dann auch im größtmöglichen, eben universellen Raum kommuniziert.

Aber: Sie hätte natürlich auch genauso gut jede andere Sprache verwenden können, die als wissenschaftliches festes Zeichen genauso gleichgültig in Bezug auf die universellen Erkenntnisse ist wie das *Globalesische*.

### 3. Wissenschaft in vielen Sprachen

Nun war natürlich auch in der Mehrsprachigkeitsphase der Wissenschaften die Sprache der Wissenschaft *strukturell* nicht anders. Auch die Wissenschaften mit deutschen, französischen, oder russischen Wörtern waren in dem hier gemeinten Sinne „universell“ und „de convention“ Die von Frege geforderten Fixierungen

und Präzisierungen mussten auch an den deutschen, französischen oder russischen Signifikanten vorgenommen werden: Das deutsche Wort *Kraft* zum Beispiel bekam eine universelle physikalische Bedeutung, die mit der Bedeutung des Wortes in der normalen Sprache nicht mehr unmittelbar übereinstimmte. Dennoch: Es war noch ein deutsches Wort und gehörte trotz seiner Universalität auch noch zur deutschen Sprache.

Wie heute gerade die Naturwissenschaftler ins *Globalesische* übergegangen sind, so waren es zu d'Alemberts Zeiten ebenfalls gerade die Naturwissenschaftler, die vom Latein in die verschiedenen Volkssprachen übergangen. An der Berliner Akademie z. B. waren es um 1800 die Naturwissenschaftler, die den Übergang ins Deutsche betrieben. Man muss sich daher fragen, welchen Vorteil es hatte, in den Sprachen des Volkes Wissenschaft zu treiben statt auf Latein wie vorher.

Der unmittelbare Vorteil war die *Einsprachigkeit* der Wissenschaftler: Die Wissenschaftler mussten keine andere Sprache mehr sprechen und schreiben, wenn sie in ihren eigenen Sprachen arbeiteten. Sie mussten keine fremde Sprache mehr beherrschen. Sie konnten ihre Zweisprachigkeit hinter sich lassen und in ihrer eigenen Sprache bleiben.

Der Gewinn dieser Einsprachigkeit war eine *doppelte Nähe*: erstens die Nähe zu ihrer Erstsprache, die bei den betroffenen Sprachen – Französisch, Italienisch, Deutsch – ja nicht nur im privaten Gespräch, sondern oft durchaus schon in Verwaltung, Literatur, Religion, also in prestigereichen höheren Diskursdomänen verwendet wurde. Sie konnten jetzt das (nach Aristoteles) Höchste – Wissenschaft – im Eigenen treiben: *Eigensprachigkeit*. Das ist es, was Hegel als protestantische Befreiung von einer Fremdherrschaft lobt: das Höchste im Eigenen treiben (vgl. Hegel 1986: 53).

Zweitens gewannen sie eine größere Nähe zur umgebenden Gesellschaft, zur *patria*. Die über dem Volk schwebende Kaste der gelehrten Lateinschreiber war schon immer vom Volk als höchst distanziert wahrgenommen worden und hielt sich selbst in dünnelfhaftester Distanz zum Volk. Der erwähnten Diglossie lag eine große gesellschaftliche Distanz zugrunde.

Die Mehrsprachigwerdung der europäischen Wissenschaft ist also primär keine Pluralisierung der Wissenschaft, sondern eine *Vulgarisierung*, eine *Ver-Volks-sprachigung*: eine Annäherung der Wissenschaft und der Wissenschaftler an das Volk.

Wenn ich nun auf die Frage zurückkomme, warum die Wissenschaften denn mehrsprachig sein sollen, so ist das die erste Antwort, die ich aus der Geschichte geben kann: Nicht die Mehr-Sprachigkeit als solche, also irgendeine Art von semantischer Pluralisierung, ist der Gewinn, sondern die *Volks-Sprachigkeit*. Der Wissenschaftler rückt die Wissenschaft aus der Distanz (der Katholizität, Universalität, Globalität) in die Nähe der *propria gens*. Dies ist ein Gewinn sowohl für die Wissenschaft als auch für die Sprache.

Die Wissenschaft wird „populär“. Es ist ein großer Gewinn für die Wissenschaft gewesen, dass aufgrund des Wegfalls der tiefen mittelalterlichen Sprachbarriere aktive und kreative Menschen an die Wissenschaft herangeführt wurden. Der ungeheure Erfolg der Wissenschaften in den Jahren ihrer Volkssprachigkeit ist zu einem nicht geringen Teil der Tatsache geschuldet, dass neue soziale Schichten an Wissenschaft partizipierten, die vorher durch die Sprachbarriere ausgeschlossen waren.

Zweitens war für die Volks-Sprache die Ankunft der Wissenschaft in ihr die Vollendung ihrer Architektur. Die Volkssprache stieg damit ins Höchste auf bzw. sie baute sich ein prachtvolles Obergeschoss. Wenn auch schon Staat und Kirche und Dichtung seit dem 16. Jahrhundert immer mehr volkssprachlich agierten, so war der Einzug der Wissenschaften ins Haus der Volkssprache die Krönung ihres Ausbaus und die Erreichung ihres höchsten Status. Die Volkssprache war damit endgültig herausgetreten aus dem Vernakulären, aus dem Niedrigen und Privaten und hatte mit allen ihren Funktionen auch den Glanz und den Ruhm des Lateinischen gewonnen. Eine voll ausgebaute, prestigereiche Volkssprache ist einfach ein Glück für das Volk, das diese Sprache spricht. Dies gilt auch, wenn man – wie ich – der Auffassung ist, dass die Sprache der Wissenschaft eigentlich ein Austreten aus der natürlichen Sprache ist: Die Signifikanten der Wissenschaft – *Kraft*, *Sauerstoff* – bleiben ja einzelsprachlich, materiell bleibt die Sprache der Wissenschaft in der jeweiligen Sprache, als ihr letztes Raffinement, das wieder in die anderen Diskursdomänen zurückwirkt.

#### 4. Rückkehr zur Einsprachigkeit – Reservate der Mehrsprachigkeit

Die Mehrsprachigkeit der Wissenschaft, die wir hier im Wesentlichen als Volkssprachigkeit beschrieben haben, macht die Wissenschaft kräftig und populär, die Sprachen groß und das Volk glücklich und stolz. Wissenschaft und Sprache sind daher beide in Gefahr durch die Kassierung der Volkssprachigkeit der Wissenschaften: Durch die Entrückung der Wissenschaft in die globale fremde Sprache wird Wissenschaft wieder elitär, und durch die Eliminierung des Höchsten aus der Sprache wird die Sprache wieder vernakulär und niedrig (es ist ja auch nicht nur die Wissenschaft, die aus der Volkssprache auswandert).

Die doppelte Nähe durch Volkssprachlichkeit, also die Eigensprachigkeit der Wissenschaftler und die Volksnähe der Wissenschaften, ist den Wissenschaften aber heute offensichtlich völlig gleichgültig. Die Korpuserweiterung und Statuserhöhung der Volkssprache gehen die Wissenschaft anscheinend gar nichts mehr an. Es ist aber hier auf die gesamte Bilanz der globalen Einsprachigwerdung zu schauen. Und da fragt es sich eben doch, ob der Umzug ins *Globalesische* nicht doch zu große gesellschaftliche Kosten verursacht:

Gewonnen wird eines: der große Raum, weltweite Kommunikation. Das ist sicher ein großer Gewinn.

Verloren geht die Volksnähe der Wissenschaften. Verloren geht der hohe Status der Volkssprache. Verloren geht die Ei(ge)nsprachigkeit der Wissenschaftler (wenn sie keine anglophonen Erstsprachler sind), die nun wieder zweisprachig werden müssen wie im Mittelalter und als Wissenschaftler in der fremden, hohen Sprache agieren müssen.

Was das Letztere angeht, so scheint die neue Zweisprachigkeit der Wissenschaftler kein Verlust, sondern ein Gewinn zu sein, da Mehrsprachigkeit inzwischen als ein Wert an sich angesehen wird (sie ist eher ein unhinterfragter Popanz) (vgl. Jostes 2009). Aber kann man sich in der fremden Wissenschaftssprache tatsächlich so gut artikulieren wie in der eigensprachigen Wissenschaftssprache? Geht nicht die Fremdsprachigkeit auf Kosten von Präzision, Eleganz und Komplexität des wissenschaftlichen Gedankens?

Und hier ist dann die zweite Antwort auf die Frage, warum Wissenschaften mehrsprachig sein sollen bzw. warum Wissenschaftler ihre eigene Sprache verwenden sollen: Die Einsprachigkeit oder sagen wir besser Eigensprachigkeit der Wissenschaftler, also die Möglichkeit, in der Erstsprache Wissenschaft zu betreiben, heißt Gewinnung geistiger Raffinesse, subtilste Handhabung des Werkzeugs Sprache, Reichtum des Ausdrucks, Produktivität des Denkens. Denn die eigene Sprache ist zumeist die Sprache, die der Sprecher am besten kann, das Werkzeug, das er am besten beherrscht. Letztlich dürfte die *précision*, die d'Alembert verlangt, in der eigenen Sprache eher zu erlangen sein als in einer fremden Sprache.

Eine solche hochdifferenzierte und kreative Sprachbeherrschung ist allerdings keine Notwendigkeit bei einem bloß zeichenhaften wissenschaftlichen Gebrauch der Sprache, wie Frege ihn für die Wissenschaften anstrebte. Aber nicht alle Wissenschaft funktioniert so. Es gibt bekanntlich eine große Provinz der Wissenschaft – jedenfalls nach unserer Sprache, in der das Wort *Wissenschaft* einen sehr weiten semantischen Umfang hat –, in der gerade das wissenschaftliche Tun selber eine sprachliche Produktion ist, die Konstruktion eines sprachlichen Gebildes, welches als solches die „wissenschaftliche Einsicht“ ist. Die Interpretation eines Bildes, das Weiterdenken eines philosophischen Gedankens, das Darstellen und Abwägen eines historischen Sachverhaltes, das sind nicht einfach Bezeichnungen von außersprachlichen Sachverhalten, sondern es ist das Schaffen wissenschaftlicher Gegenstände aus Sprache.

Michael Hagner hat dies 2008 noch einmal deutlich gemacht und die Differenz zwischen diesen beiden wissenschaftlichen Tätigkeiten genau herausgearbeitet. Es geht in den Geisteswissenschaften – nun ist es heraus: Die sind das Problem, sind das Wissenschaften? egal! –, es geht in den Geisteswissenschaften hinsichtlich der Sprache nicht nur um „öffentliche Kommunikation des wissenschaftlichen Wissens“, sondern um das Denken selbst. Dieses muss in der Sprache – wie Hagner sagt – verkörpert werden:

„Man nehme Chemikern oder Physikern ihre Formel weg, und sie bekommen erhebliche Schwierigkeiten, überhaupt noch angemessen wis-

senschaftlich denken zu können. Dazu gibt es bei den Geisteswissenschaftlern ein Äquivalent. Man nehme ihnen die Sprache weg, und sie haben die gleichen Probleme.“

Und weil das so ist, weil die Geisteswissenschaftler „die Sprache als Verkörperung des Denkens nicht aus der Hand geben“ können, brauchen sie natürlich die Sprache, in der sie ihr Denken am besten verkörpern.

„Gegen eine dominante Konferenz- und Kommunikationssprache ist nichts einzuwenden, aber wenn die Geisteswissenschaften, was doch eigentlich selbstverständlich ist, weiterhin teilhaben wollen an einer differenzierten Erkundung der Welt und unseres Lebens, so sollten sie eines ihrer notwendigsten und wirkungsvollsten Instrumente, die Sprache als Verkörperung des Denkens, nicht aus der Hand geben“ (Hagner 2008).

Die das Denken verkörpernde Sprache ist normalerweise eben die Sprache, in der man sozialisiert und gebildet worden ist, die Sprache, die man als seine eigene empfindet. Oft, durchaus nicht immer, ist das die sogenannte Muttersprache. Solange sich menschliche Kulturen in verschiedenen Sprachen ausdrücken und entfalten, werden die Sprachen der Geisteswissenschaften diese Kultursprachen sein.

Das ist also meine zweite Antwort auf die Frage, warum die Wissenschaften mehrsprachig sein sollen: Nicht die Wissenschaften überhaupt, wohl aber die Geisteswissenschaften, diese das Denken in Sprache verkörpernden Disziplinen, werden notwendigerweise mehrsprachig sein. Die Wissenschaftler selbst, als Schriftsteller, als Hersteller geisteswissenschaftlicher Produkte, können dabei tatsächlich insofern durchaus einsprachig sein, als sie vor allem ihr Denken in ihrer eigenen Sprache verkörpern müssen – und gerade nicht nur ein sprachlos Gedachtes in einem gleichgültigen universellen Medium kommunizieren.

## 5. Schlussbemerkung

Ich möchte zwei Schlussbemerkungen über die Einsprachigkeit der Wissenschaftler in der mehrsprachigen und in der einsprachigen Wissenschaft machen:

1. Die Eigensprachigkeit der Wissenschaftler in der Situation der *Mehrsprachigkeit* der Wissenschaft bedeutet höchst selten, dass die Wissenschaftler tatsächlich einsprachig sind: Europäische Wissenschaftler haben immer mehrere Sprachen beherrscht, sodass sie am internationalen wissenschaftlichen Geschehen teilnehmen konnten, zumindest so, dass sie wissenschaftliche Werke in anderen Sprachen lesen konnten. Gerade wegen ihrer „Einsprachigkeit“ haben die Wissenschaftler der mehrsprachigen wissenschaftlichen Welt die beschränkte Perspektive ihrer Sprachwelt immer durch den Blick in die anderen Sprachwelten geweitet. Insofern war die Wissenschaft nicht nur an sich mehrsprachig, sondern durchaus auch „für sich“, also für die Wissenschaftler.

2. Einsprachigkeit der Wissenschaftler in der Epoche der *Einsprachigkeit* der Wissenschaften dagegen bedeutet tatsächlich eine unglaubliche Schließung der sprachlichen und kulturellen Perspektiven, die in Blindheit, in globale Provinzialität und in geradezu rassistische kulturelle Exklusionen mündet: Öffnen Sie irgendein neueres amerikanisches oder britisches wissenschaftliches Buch. Sie finden dort fast nie auch nur einen einzigen nicht-englischen Titel. Anderssprachige wissenschaftliche Welten sind eliminiert, inexistent. Wie im Mittelalter ist die Hohe Englische Sprache die einzige, die überhaupt für wissenschaftliches Tun in Betracht kommt; die anderen Sprachen sind nur noch *low variety*, Vernakularsprachen, in denen das Höchste nicht mehr zu suchen und zu finden ist. *Altera non leguntur*, anderes wird nicht mehr gelesen. Ein gigantischer Verlust an Welt und Wissen(schaft).

Dies ist ein Skandal ohnegleichen, den die exkludierten Kulturen nun ihrerseits durch einen weiteren Skandal zu beheben versuchen, nämlich dadurch, dass sie die Globalisierung ihrer Forschungen als ihre Bringschuld verstehen. Statt die Anglophonen, die globalen Einsprachigen, an ihre Pflicht zu erinnern, andere Sprachen zu lernen, Bücher in anderen Sprachen zur Kenntnis zu nehmen und Bücher aus anderen Sprachen ins Englische zu übersetzen, übersetzen die Anderssprachigen ihre Bücher selbst in die Sprache des Empire. Sykophantisch bezahlen wir die Übersetzungen ins Englische selbst, statt dass unsere Verlage und wir Geld für die Rechte der Übersetzungen unserer Werke ins Englische erhalten. Nun, wenn es uns diese Art der Unterwerfung ermöglicht, weiter Wissenschaft in unseren eigenen Sprachen zu betreiben und trotzdem global wahrgenommen zu werden, dann ist sie vielleicht den Preis wert, sie ist jedenfalls erträglicher als der Umzug ins Fremde, in die sprachliche Distanz, der uns unser bestes wissenschaftliches Instrument aus der Hand nimmt.

Jürgen Trabant (\*1942) ist Sprachwissenschaftler und lehrt als Professor of European Plurilingualism an der Jacobs University Bremen. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind u. a. Semiotik, Sprachphilosophie, Geschichte des europäischen Sprachdenkens und historische Anthropologie der Sprache sowie französische und italienische Sprachwissenschaft.